

Ethik in *incontinentia, malitia* und *bestialitas/feritas*“ (210). Wünschenswert klar schreibt S. von Selbstverschließung, dem Höllentor-Riegel innen (213). Oberhöhle: Verirrung im Maß, eigens wird Coelestin V. angesprochen, den D. in die Hölle versetzt, obwohl 1313 heiliggesprochen. Ein Exkurs zum doppelten Limbus-Problem endet offen (und teilt S. die Meinung eines Autors [223], dass das „Kinderhöhlenproblem“ „paradigmatisch“ sei „für das Höllenproblem überhaupt“?). Unterhöhle (innerhalb der Mauer von Dis): Verirrung im Ziel. (250 verweist S. zur Existenz des Teufels auf Haag.)

6 (253–335): „Die Theologie der DC“. S. behandelt B.s Bedeutung für D. und als personalisierte Theologie, Gnadenlehre und Kirchenverständnis der DC, Gott als Zielgrund und Erfüllung aller Sehnsüchte, Christus als Mitte des Opus (statt „erkennende[r] Kraft des Geistes [...] das Fühlen, der liebende Glaube“ [276]?), die DC als Glaubenszeugnis, das Gewicht des Jenseitsglaubens für gelebte Sittlichkeit, D. als Theologen (292: „bedenkenswert [...], dass aus der Sicht der mittelalterlichen Kirche heilige Theologie (*sacra doctrina*) und Heiligkeit des Theologen zusammengehören“). Ausführlich (294–317) geht es um Hölle und Purgatorium als aktuelle Probleme (295/310: Hölle = Ort?). Man wird fragen dürfen, ob S. gut beraten war, sich derart in die teils äußerst verschlungenen Gedankengänge und subtilsten Distinktionen der Dogmatiker einzulassen, die im Referat nicht klarer werden (nicht bloß zum „Theologengezänk“ [304 von Balthasar] bzgl. [306] *gratia sufficiens* und *efficax* im Blick auf die Freiheit. Dankenswert, dass 304–306 H. U. v. Balthasar das Wort bekommt, um (gegen Missdeutungen) für nächstenliebende Hoffnung zu plädieren. Hinsichtlich heutiger Dogmatik hebt S. besonders auf den Weg-Charakter der DC ab, im Bewusstsein der Unzulänglichkeit aller vorausblickenden Eschatologie – obendrein bei dem heutigen „nachmetaphysischen Denken“. „Der Eschato-Ästhetik kommt hierbei die Bedeutung zu, Betroffenheit auszulösen“ (333).

7 (336–339): „Schlussreflexion: Personale Liebeserfahrung als Theologie“, gefolgt von Literaturverzeichnis und Namenregister. – Die einlässliche Untersuchung des breit-belesenen Autors stößt ihrerseits zu eigener Lektüre des *Poema sacro* an – im Jahr von Dantes 750. Geburtstag. J. SPLETT

LONG, D. STEPHEN, *Saving Karl Barth*. Hans Urs von Balthasar's Preoccupation. Minneapolis: Fortress Press 2014. VII/304 S., ISBN 978–1–4514–7014–7.

Saving Karl Barth – der Titel überrascht und provoziert die Frage: Hat der allseits anerkannte und inzwischen als Klassiker des Protestantismus geltende Karl Barth (1886–1968) es wirklich nötig, gerettet (im Sinne von verteidigt) zu werden? Mit Blick auf den deutschen Sprachraum scheint eine solche Apologie nicht die höchste Dringlichkeitsstufe zu besitzen. Doch bei der Lektüre des Buches gewinnt man sehr wohl den Eindruck, dass in der theologischen Debatte des amerikanischen Sprachraums das Werk Karl Barths, aber wohl noch mehr die Barth-Interpretation Balthasars zwischen solche Fronten geraten ist, die eine Verteidigung und Klärung verlangen. Dabei drängt sich mir nach der Lektüre des Buches der Eindruck auf, dass der Autor mit seinem „Saving Karl Barth“ im gleichen Zug Balthasars Barth-Deutung „retten“ wollte. Und damit steht eigentlich Balthasars (zweite) Barth-Monographie von 1951 im Fokus: Karl Barth. Darstellung und Deutung seiner Theologie (Olten/Köln 1951). Doch – wie der Untertitel signalisiert – beschränkt sich „Hans Urs von Balthasar's preoccupation“ nicht auf die dornenreiche, über ein volles Jahrzehnt hindurch verhinderte Publikation des Buches (siehe dazu meine Untersuchung „Die schwere Geburt des Barth-Buches von Hans Urs von Balthasar. Ein Beitrag zur Werkgenese“ in: Hans Urs von Balthasar und seine Theologenkollegen [Würzburg 2009, 405–447]), sondern der Autor weiß die Bedeutung der persönlichen Freundschaft zwischen den beiden Basler Theologen würdigend in die Waagschale zu werfen. Dabei konnte er sich auf die von mir aus den Beständen des Karl Barth-Archivs veröffentlichte Korrespondenz-Auswahl stützen. Die in den Gesprächen gewachsene Freundschaft wird zu einer wirksamen Antriebskraft ihres interkonfessionellen Dialogs. Es handelt sich um „a way of doing theology that involves friendship rather than conquest“ (2).

Der Autor Duane Stephen Long ist aktuell Professor für Systematische Theologie am „Department of Theology“ der „Marquette University“ in Milwaukee/Wisconsin. Sein Literaturverzeichnis umfasst etwa ein Dutzend eigener Buchveröffentlichungen,

vornehmlich aus dem Bereich der Moralthologie und der Systematik. Der Familienvater ist ordiniert Methodist. Wie er in der Einführung gesteht, hat ihn die Thematik des vorliegenden Werkes seit den späten achtziger Jahren begleitet.

In sieben Kap. entfaltet er seine Verteidigungsschrift „Saving Karl Barth“. Das erste Kap. (7–36: An Unlikely Friendship: Balthasar’s „Conversations“ with Barth) skizziert in groben Zügen die Geschichte dieser unwahrscheinlichen Freundschaft. Die erste Begegnung findet am 29. April 1940 in Barths Wohnung statt. Ein fünf Seiten langer, in engem Zeilenabstand getippter Brief Balthasars an Barth vom 4. Mai 1940 liest sich fast wie ein Protokoll dieser ersten Unterredung. Im Sommersemester 1941 wird Balthasar als Gast an Barths Seminar über das Sakramentendekret der 7. Sitzung des Konzils von Trient teilnehmen. Während dieses Semesters reift in ihm der Plan, eine Monographie über die Theologie Karl Barths zu verfassen in der Absicht, die in den neuscholastischen Schemata festgefahrene katholische Theologie aufzubrechen, aber auch von der Hoffnung beflügelt, einen Beitrag zur Überwindung des konfessionellen Risses leisten zu können. Der Arbeitstitel lautet: „Analogia entis. Ein Gespräch mit Karl Barth“. In den Sommerferien 1941 beginnt er mit dem Schreiben; nach nicht viel mehr als zwei Monaten kann er Barth das (fast) fertige Manuskript zeigen. Als das Manuskript dann aber in die Mühle der Ordenszensur gelangt und nach vier verschiedenen Gutachten geradezu eine Pattsituation entsteht, trifft am 20. August 1942 ein römischer Superrevisor das vorerst letzte Urteil: „Das Buch, wie es jetzt vorliegt, kann dem katholischen Leser leichter zum Schaden gereichen als zum Nutzen. Und Barth selbst wird vielleicht das Werk als wahrhaft ‚jesuitisch‘ beurteilen“ (das Gutachten des Superrevisors ist in lateinischer Sprache abgefasst; Übersetzung vom Rez.). Auf den Rat von Richard Gutzwiller hin, dem damaligen Oberen der „Missio Helvetica“, wird Balthasar 1944/1945 im DT (Fribourg) Teile des Manuskriptes in zwei Aufsätzen veröffentlichen und 1948 weitere Teile – nun in französischer Übersetzung – in den RSR unter dem Titel „Deux Notes sur Karl Barth“. Erst nachdem Balthasar im Februar 1950 den Jesuitenorden verlassen hat, wird der Weg – nun dank der vom Bischöflichen Ordinariat Chur bestellten neuen Gutachter Robert Grosche und Johannes Feiner – für eine Publikation frei. Im Oktober 1951 kann das Barth-Buch endlich erscheinen.

Das zweite Kap. (37–88: Presenting and Interpreting Karl Barth) widmet sich einer Analyse des (zweiten) Barth-Buches von 1951. „It is a complicated work“ (37). Dazu werden auch die Vorstufen herangezogen. Die erste Vorstufe stellt das Barth-Kapitel im dritten Band der „Apokalypse der deutschen Seele“ dar. Ein besonderes Augenmerk richtet der Verf. auf die beiden Aufsätze „Analogie und Dialektik“ und „Analogie und Natur“ im DT 1944 beziehungsweise 1945. Er vergleicht die Aussagen der Aufsätze mit den entsprechenden Partien des (zweiten) Barth-Buches. Dabei gelingt es ihm, den Vergleich auf zwei Tafeln (63/64 und 76/77) anschaulich festzuhalten. Die Analyse hätte noch um einen weiteren Schritt vertieft werden können, wenn auch die „Deux Notes sur Karl Barth“ herangezogen worden wären. Während die Balthasar-Bibliographie fälschlicherweise suggeriert, dass es sich um eine Bearbeitung der beiden Aufsätze im DT handelt, haben meine Forschungen ans Licht gebracht, dass in den „Deux Notes“ ein weiteres Fragment aus dem ersten Barth-Buch vorliegt. So reflektiert die erste Note über die Formel „Simul peccator et iustus“ bei Karl Barth, während die zweite zu seinem theologischen „Aktualismus“ Stellung bezieht.

Das dritte Kap. (89–127: Collapse of Balthasar’s Interpretation) konfrontiert den Leser mit der aktuellen Debatte amerikanischer Theologen, die Balthasars Barth-Interpretation einer harten Kritik unterwerfen, die das Titelwort des Kapitels als einen „Kollaps“ bezeichnet. Dabei möchte ich nicht verschweigen, dass manche dieser Kritikpunkte bei mir ein verwundertes Sich-die-Augen-Reiben provoziert haben, doch muss ich auch zugeben, dass ich die Werke der angeführten Balthasar-Kritiker nicht kenne und insofern kein qualifizierter Beurteiler dieser amerikanischen Debatte sein kann. Stephen Long erkennt zwei Fronten in dieser Auseinandersetzung, die sich in manchen Punkten sogar überkreuzen. Auf der einen (katholischen) Seite steht ein sog. „Thomist Ressourcement“, der mit einer anderen Wendung auch „neoscholastic reaction against a Kantian Barth“ bezeichnet wird. Diese Richtung diagnostiziert einen verderblichen Einfluss, den die Theologie Barths via Balthasar auf die katholische Theologie genommen habe. Als Protagonisten werden der

Dominikaner Thomas Joseph White und der Thomist Steven A. Long (nicht zu verwechseln mit dem Autor!) genannt. Im Blick auf White wird gesagt: „Barth’s insistence on revelation as the only locus for the knowledge of God is [...] another version of Kant’s stricture against natural theology, against the possibility of moving from creation to an authentic knowledge of God. Barth remains Kantian in his epistemology“ (91). Und die Kritik des Thomisten Long wird in dem Satz zusammengefasst: „Balthasar’s critique of *natura pura* is a disease [ansteckende Krankheit] inflicting serious harm in contemporary Catholic theology“ (95). Der Front des „Thomistic Ressourcement“ steht auf der anderen Seite der protestantischen Theologie die Front eines „postmetaphysical Barthianism“ gegenüber, die angeführt wird von Bruce McCormack, Professor am Princeton Theological Seminary. Seine für diese Thematik relevante Studie aus dem Jahr 1995 liegt inzwischen auch in deutscher Übersetzung vor: *Theologische Dialektik und kritischer Realismus* (Zürich 2006). Nach D. Stephen Long wirft diese Richtung dem Barth-Buch Balthasars einen „historical error“ und einen „dogmatic error“ vor. Beim ersten „Irrtum“ geht es um die Frage, ob die von Balthasar herausgearbeiteten Entwicklungsstufen der Barth’schen Theologie der historischen Wahrheit entsprechen. Während Balthasar von einer Diskontinuität spricht und die dialektische Phase über verschiedene „Wege im Umbruch“ in die „Vollgestalt der Analogie“ (das heißt der „Kirchlichen Dogmatik“) münden sieht, verfiert McCormack eine Kontinuität, bei der das dialektische Prinzip in allen Phasen dominant bleibt. Der Vorwurf des „dogmatischen Irrtums“ ist komplexer und zugleich subtiler. Nach Long vindiziert McCormack eine „postmetaphysische“ Lesart der Dogmatik Barths, wobei er vom Interesse geleitet wird, Barth für die Postmoderne zugänglich zu machen. Balthasar wird vorgeworfen, er habe seine Metaphysik (das heißt die *analogia entis*-Lehre) Barth untergeschoben. Gegen die Vorwürfe aus beiden Richtungen wird die Anselm-Studie Barths „*Fides quaerens intellectum*“ (München 1931) als Schibboleth (120–127: Kant or Anselm? Barth’s realist metaphysics) in Stellung gebracht. „Barth never turned away from the centrality of the Anselm book as a key to interpret himself [...] For Balthasar, Barth’s work on Anselm required a realist metaphysics where theology lives from its object, but metaphysics never conditions theology.“ (126)

Die folgenden drei Kap. stellen den Versuch dar, unter einer mehr systematischen Perspektive Früchte der „unwahrscheinlichen Freundschaft“ zu sammeln und den Weg der Freundschaft weiterzuverfolgen, der mit dem Erscheinen des Barth-Buches keinesfalls beendet war. Das vierte Kap. (129–175: *The Realm of God*) ist der Gotteslehre zuzuordnen. Nur einige Stichpunkte seien hier festgehalten. So wird das Verhältnis der beiden neuscholastischen Traktate „*De Deo uno*“ und „*De Deo trino*“ bei beiden Protagonisten neu geordnet. Barths Lehre von den *attributa divina* in der „Kirchlichen Dogmatik II/1“ hat auf Balthasars Eigenschaftslehre in „Theologik II“ nachhaltig gewirkt. Ebenso wird Barths Erwählungslehre, die die skotistisch-nominalistische Unterscheidung von „*potentia Dei absoluta*“ und „*potentia Dei ordinaria*“ kritisiert, von Balthasar übernommen. – Auch auf das facettenreiche fünfte Kap. (177–238: *The Realm of Ethics*) über ethische Themen können nur einige wenige Schlaglichter geworfen werden. Beide Protagonisten stimmen darin überein, dass es keine Ethik losgelöst von der Dogmatik geben kann, sodass die Formel lautet: „*dogmatics is ethics*“ (186). Im Blick auf Balthasars Trilogie spricht Long von einer „*theodramatischen Ethik*“ (218; 227–237). „Beide haben eine streng eschatologische Sensibilität für das christliche Leben wiedergewonnen, die auf die ethische Bedeutung von Achtsamkeit, Rechenschaftgeben und Zeugnis hinauslief“ (237). – Das sechste Kap. (239–282: *The Realm of the Church: Renewal and Unity*) fokussiert das interkonfessionelle Gespräch, das die beiden 1940 „*in camera caritatis*“ begonnen hatten und das am Aschermittwoch 1968 bei einer Tagung auf dem Leuenberg „*coram publico*“ seine Krönung gefunden hat. Jeder der beiden Protagonisten hielt damals einen Vortrag, der für die in der Zwischenzeit zu einer Institution gewordene Ökumene wegweisend geworden ist. „What began with an effort to demonstrate the superiority of each one’s respective tradition, culminated in an ecumenical rapprochement that showed how much Protestants and Catholics needed each other if Christianity was to be grounded upon the Word spoken in Christ.“ (281) Seinen besonderen Reiz erhält dieses Kapitel durch die Protokolle des Seminars vom Sommersemester 1941 über das Prooemium und die 13 Kanones

des Sakramentendekrets von Trient. Es handelt sich um Mitschriften eines bei jeder Sitzung wechselnden studentischen Protokollanten, die im Barth-Archiv aufbewahrt und in denen wiederholt Wortmeldungen von „Herrn Dr. Balthasar“ dokumentiert werden. Leider haben sich bei der Transkription der handschriftlichen Protokolle manche Fehler eingeschlichen, ebenso bei der Wiedergabe lateinischer Zitate. Long macht auf drei Themenfelder aufmerksam, die bei der Diskussion kontrovers geblieben sind (250–265). Als Grundhaltung für einen ökumenischen Dialog gilt: „The question their friendship poses is how to affirm Christ as the center of our common faith and allow that center to radiate into all things, without allowing those things to somehow usurp the center.“ (282) – Eine „Conclusion“ (283–288), ein Literaturverzeichnis (289–298) und ein „Index of names and subjects“ (298–304) beschließen das Werk.

Wie ein *Cantus firmus* ertönt an vielen Stellen die Behauptung, in der ich die These und zugleich die denkerische Leistung der Arbeit erblicken möchte: „It was not the analogia entis; Balthasar thought Barth tacitly affirmed it throughout his Church Dogmatics even if he failed to admit it as such. Instead, the error was a doctrine of pure nature.“ (8) Diese These impliziert viel. Zunächst wird die Debatte *analogia entis* oder/und *analogia fidei*, die über Jahrzehnte hin die Gemüter vieler Theologen erhitzt hat, kräftig relativiert. Im Blick auf sein oft zitiertes Diktum (im Vorwort der „Kirchlichen Dogmatik I/1“) von der „analogia entis“ als Erfindung des Antichristen hatte Barth noch in seinem Todesjahr gegenüber Wuppertaler Studenten, die ihn besuchten, eingestanden: „Es war mehr als ein bisschen literatenhaft, wie ich das so hingeschrieben habe. Und als ich dann hörte, wie das ein tausendfältiges Echo erweckte in der theologischen Welt und alle sich nun den Kopf zerbrochen haben: analogia entis, analogia fidei [...] usw., habe ich gesagt: na ja, schwatzt ihr weiter über das Zeug! So habe ich's nicht gemeint“ (Karl Barth, Gespräche 1964–1968, Zürich 1997, 484 f.)! Wenn so der „Mythos“ der damaligen Debatte etwas entzaubert ist, sagt aber die These auch positiv, dass das eigentliche Problem die in die katholische Dogmatik seit Cajetan eingedrungene und in der Neuscholastik zur Dominanz gelangte Lehre von der „natura pura“ gewesen ist, die Barth nicht richtig als die eigentliche Schwachstelle des katholischen „Systems“ identifiziert und auf die ihn Balthasar hingewiesen hat. So hat dieser ja von Anfang an behauptet, dass sein (zweites) Barth-Buch im Grunde ein Gespräch zwischen Barth und de Lubac sei. Noch vor Erscheinen des Buches schreibt er im Juni 1950 seinem Lyoner Freund: „Ich habe meinen Karl Barth beendet, der eigentlich eine Diskussion zwischen ihm und Ihnen ist. Ich möchte Ihnen dieses Buch widmen, es verdankt Ihnen fast alles.“ Pointiert gesagt: Bei dem Gespräch zwischen Barth und Balthasar ist nicht Przywara der (heimliche) Dritte, sondern de Lubac mit seiner Überwindung des Zwei-Stockwerk-Modells der Natur-Gnade-Beziehung und seiner Destruktion eines (bei den meisten Verfechtern freilich nur hypothetischen) Theorems der „natura pura“. Die Vorwürfe, die Barth gegen die katholische Theologie mit der Kampfparole „analogia entis“ vorhält, sind in Wahrheit auf das Theorem der „natura pura“ zu beziehen. Nachdem aber de Lubac in „Surnaturel“ (1946) die Unhaltbarkeit dieses Theorems bewiesen hatte, wird dieser Kritikpunkt in der Tat hinfällig. Balthasar dialogisiert mit Barth von Anfang an auf der Basis des von de Lubac errungenen Durchbruchs. In der Theologiegeschichtsschreibung hat sich dafür die Bezeichnung „Nouvelle Théologie“ eingebürgert. Doch haben sowohl de Lubac als auch Balthasar diesen Titel abgelehnt, da es sich um keine Neuerfindung, sondern um die Wiedergewinnung einer seit der Väterzeit bis in die Hochscholastik anerkannten Lehre handle. Indem „Saving Karl Barth“ und die Verteidigung der Barth-Interpretation Balthasars die theologische Debatte auf das Thema der Beziehung von Natur und Gnade (oder besser: Person und Gnade) hinlenkt, handelt es sich nicht um ein Aufwärmen alter Dispute, sondern um ein Grundlagenproblem, mit dem sich jede Theologengeneration von Neuem auseinandersetzen muss. Was de Lubac dazu in seinem Vorwort zum ersten Band „Die Freiheit der Gnade“ (Einsiedeln 1971) sagt, hat nichts an Gültigkeit verloren: „Die beiden Elemente unterscheiden, um sie zu einen, sie einen, um sie zu unterscheiden, ihre Unterscheidung gerade innerhalb ihrer Einigung aufzeigen, sie desto geeinter erweisen, je unvergleichlicher sie sind: das scheint uns die Aufgabe zu sein, schwierig, niemals abgeschlossen, aber immer notwendig in dieser Suche nach dem Gleichgewicht.“ (l. c., 10)

M. LOCHBRUNNER